Selbstüberschätzung. Und, weil sich Monster Gefühle leisten zu können glauben, Leidenschaften.

Als Rothstein auf dem Gipfel seines Erfolgs steht, die Politiker geschmiert, die Polizei sich verbündet hat, möchte er sich die anständige Fassade der Liebe leisten. Und er möchte seinen totschlägerischen Kumpel Santoro bremsen, dessen Methode nicht in die verfeinerte Kriminalität von Vegas paßt. Er scheitert in beidem katastrophal.

Einmal, indem er sich in die erlesenste Begleiterin der Kasino-Kunden, indem er sich in Ginger zu verlieben glaubt. Wie der kalkulierende Kasino-Boß sich eine große Liebe auch als Trophäe kaufen will, das ist schon von schrecklicher Komik. Er überredet Ginger mit Pelzen, Millionen im Safe, und indem er sie mit Schmuck förmlich überhäuft, seine Frau zu werden. Sie willigt ein, bleibt aber ihrem Zuhälter hörig und versorgt ihn, indem sie ihren Mann ausplündert.

Was der Zuschauer erlebt, ist ein grotesk tragisches Ehemartyrium, bei dem zwei sich Verletzungen immer grausameren Ausmaßes zufügen – eine Amour fou ohne Liebe. Das Wunder des Films heißt dabei Sharon Stone, die sogar den grandiosen Robert De Niro in die zweite Rolle drängt. War Stone in bisherigen Filmen (etwa „Basic Instinct“) eine schöne Frau in verführerischen Posen, so ist sie jetzt auf einmal eine wirklich große Schauspielerin. Ihr ermüdet leeres Gesicht, wenn sie nach Eheschlachten erschöpft auf dem Bett liegt, ihre erschrockenen Fluchten in den Alkohol, ihr wütendes Leiden wird man nicht so schnell vergessen.

So landet Ginger schließlich verzweifelt in den Armen des italienischen Kumpels ihres Mannes, in den Armen Nicky Santoros, der ihr Schutz verspricht – auch weil er sich inzwischen von Sam verraten fühlt.

Nicky hat längst das FBI an der Hakke, Sam längst das Vegas-Establishment, weil er den unfähigen Neffen des Polizeichefs gefeuert hat. Jetzt entsteht viel Lärm, blutiger Lärm. Und der stört die Geschäfte, und das mögen die geriatrischen Bosse in Kansas ganz und gar nicht. Da verstehen sie keinen Spaß.

Scorsese hat diesen Sturz mit sardonischem Humor und akribischer Psychologie nachgezeichnet. Er braucht für seinen Film, der ein Meisterstück ist, drei Stunden. Aber was sind das für drei Stunden im Vergleich zu Michael Manns aufgeblähtem „Heat“, einem Starvehikel voller Phrasen und Klischees.

„Las Vegas, das war für Spieler das, was Lourdes für Gebrechliche und Verkrüppelte war“, sagt De Niro einmal. Genauso hat der Katholik Scorsese die Stadt mit inbrünstiger Wahrheit dargestellt. *Hellmuth Karasek*

H. FLOSS

Sängerin Mann: „Bauer, auch deine Eier gehören dem Staat“

Kabarett

Frivoles Früchtchen

Angelika Mann, einst Star der DDR-Rockszene, macht als Kabarettistin und Sängerin alter Ostschlager eine zweite Karriere.

Auf der Bühne kräht ein Pummelchen im pinkfarbenen Petticoat: „Ich steige dir aufs Dach, steigst du ’ner andern nach.“ Dann deklamiert sie: „Sonne, Regen, Hagel, Schnee, wann gehst du zur Volksarmee?“ Die Antwort geht im Jubel des Publikums fast unter: „Sonne, Regen, Hagel, Wind – wenn du groß bist, liebes Kind.“ Gerührt sagt eine ältere Dame: „Det isse, unsre Lütte.“

Gemeint ist Angelika Mann, der unumstrittene Star eines Spektakels, das die behäbige sozialistische Gangart lustvoll-spöttisch in Erinnerung ruft. „Präsent 20“ heißt die Revue, die Schlager und Sketche aus 40 Jahren DDR-Unterhaltungskunst androht und damit dem Berliner Friedrichstadtpalast seit Wochen ein ausverkauftes Haus beschert.

Klein, drollig, mollig, blond und keß singt Angelika Mann, 46, heute wieder jene Lieder, mit denen sie während der siebziger Jahre in der ehemaligen DDR als „die Lütte“ der Rockszene bekannt wurde.

Ihre Songs wurden im Radio gedudelt, die Leute umringten sie auf der Straße – bis die quirlige Sängerin einen Ausreiseantrag stellte und 1985 nach West-Berlin ging, „raus aus der muffigen Enge, raus aus meiner abgeschotteten, kontrollierten Künstlerexistenz“.

Daß niemand sie kannte im Westen, daß keiner nach ihr fragen würde, das hatte sie zwar vorher gewußt, aber, wie sie deftig berlinernd sagt, „als ick et erlebte, war et doch erst mal traurig“.

Dann aber zeigte sich, daß ihr schnoddriger Charme, ihr komödiantisches Talent und ihre kräftige Stimme grenzüberschreitend gut ankommen: Obwohl sie „die Kleinste, die Dickste und die Älteste war“, wurde sie von Günter Krämer, dem Regisseur am Theater des Westens, als Lucy für die „Dreigroschenoper“ engagiert – mit rauschendem Erfolg, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und Japan.

Danach rezitierte sie Shakespeare-Sonette in den Kölner Kammerspielen, machte als Pianistin bei den Berliner „Stachelschweinen“ mit. Eine kleine Rolle in der Fernsehserie „Molle mit Korn“, die hauptsächlich darin bestand, mit einem Holzbein über Stoppelfelder zu humpeln, brachte sie mit der über-

kandidelten TV-Welt in Berührung. Angelika Mann traf dort viele blitzdumme Angeber, schöne, braungebrannte Menschen, die krampfhaft bemüht waren, gut drauf zu sein. „Det alles“ fand die Lütte „doch recht merkwürdig“.

Aber es half, Humor und Standfestigkeit zu entwickeln, und deshalb hat die Mann auch weiterhin Pläne für Filme und Fernsehen. Sie, die sich in jeder Kartoffelknödel-Reklame gut machen würde, möchte gern mal „wat Handfestet“ spielen – beispielsweise eine Köchin, die, robust an Magen und Gemüt, energisch in einer Serie herumfuhrwerkt. Wunschregisseure sind die von ihr verehrten Komiker Loriot und Gerhard Polt, „weil ich bei denen eben nicht jung, schön und schlank sein müßte“.

Dabei beruht ein Teil ihrer Komik gerade darauf, daß sie so ein rundlicher Wonneproppen ist. Etwa, wenn sie bei ihrer aktuellen Tournee mit Claire-Waldoff-Liedern neben ihrer schönen, schlanken Kollegin Gerlinde Kempendorff auf der Bühne steht, ihr samtenes Kleid hebt, dralle Waden zeigt und dem Publikum entgegenschmettert: „Nach meene Beene is ja janz Berlin verrückt.“

Mann und Kempendorff sind witziger und stimmgewaltiger als andere Waldoff-Interpretinnen, wie auch ihre CD „Glanzlichter“ beweist (Duophon, Pool Musikvertrieb). Angelika Mann singt etwa über ein kleines Luder, das seinem Vater das Gebiß stiehlt, über vertrocknete Ehen, schöne Männer im Liebesdrange und sündige Frauen, die gern Catcher küssen. Mit dabei ist natürlich auch „Hermann heeßt er“, das Lied, mit dem einst Göring verspottet wurde, sowie der volkstümliche Mitklatsch-Song „Wer schmeißt denn da mit Lehm?“

Sie flirtet als frivoles Früchtchen hemmungslos ins Publikum – niedlich und neckisch, kreischend, nölend, mit sparsamen Gesten und ausdrucksvoller Mimik, dann wieder mit grotesker Übertreibung und sentimentalen Posen.

Aber ihr Blick auf die Vergangenheit gerät eher nüchtern. Sie ist allergisch gegen pathetische Inszenierungen, gegen verstiegene Erhabenheit. Witz und groteske Übertreibungen, das weiß die Entertainerin, schützen sie und das Publikum vor zu großer Ergriffenheit und Rührung.

Das macht auch ihre Ost-Schlagerparade so erfolgreich: Da werden Politiker besungen, die gestern noch der SED gedient haben, um dann („Da war Gold in deinen Augen“) dem Kapitalismus entgegenzustürzen. Wenn Angelika Mann und ihre Kollegen Alfred Müller und Matthias Freihof aus alten Betriebszeitungen vorlesen („Bauer, auch deine Eier gehören dem Staat“), beim „Pinguin Mambo“ steif einherdäbbeln, den Hüte tragenden Erich Honecker karikieren und alte Nina-Hagen-Hits anstimmen („Du hast den Farbfilm vergessen“), dann klatschen sich die Zuschauer vor Vergnügen auf die Schenkel oder – nicht alles gerät zur Parodie – singen wehmütig mit.

C. KELLER

Sängerinnen Kempendorff, Mann
Sündige Frauen, die gern Catcher küssen

„Unsere Schlager von früher waren auch nicht schlechter als die Schlager im Westen“, sagt die Mann ein bißchen trotzig. Neben jungen Leuten, die in der Revue ein amüsant-nostalgisches Kultspektakel sehen, kommen vor allem ältere Ostler in Scharen. Die wollten, glaubt die Mann, einfach ihrer eigenen Vergangenheit noch mal begegnen. „Und hier kriegen sie, was sie wollen: eine Mischung aus Komik, Wehmut und Wonnegraus.“ ❑